(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 204 Donnerstag, den 1. September 1898

Graf Leo Tolstoi.

Eine Skizze zu seinem 70. Geburtstage, 28. August.

Von **Otto von Maaß.**

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir mit Ernst und völliger Unbefangenheit die Reihe der berühmten Autoren unserer Zeit daraufhin durchgehen, wer von ihnen wohl nach einigen Jahrhunderten bekannt, gefeiert, gelesen sein wird, so wird die Zahl bedenklich schnell zusammenschmelzen, und schließlich werden nur einige wenige bleiben, deren wir in dieser Beziehung ganz sicher sein dürfen. Unter ihnen wird jedenfalls Graf Leo Tolstoi an der ersten Stelle stehen, nicht allein nach der Bedeutung seiner Leistungen, sondern auch nach der Gunst der Umstände, die ihm die Unsterblichkeit verbürgen. Hervorragende Dichter und Denker sind schon oft vom Flugsande der Vergessenheit verschüttet worden und der Litteraturfreund, muß sie aus der Vergessenheit erst wieder ausgraben. Tolstoi aber ist nicht allein ein großer Dichter und Denker, sondern er macht auch als menschliche Persönlichkeit einen sehr starken Eindruck, und es haftet eben in dieser Hinsicht ein großer Reichthum anekdotische Züge an ihm. Gerade das Anekdotische aber — darin hat Fontane sicherlich recht — prägt sich der menschlichen Erinnerung am festesten ein und bildet die sicherste Bürgschaft der Unsterblichkeit. Jedenfalls sehen die Meisten von uns den Grafen Tolstoi von dieser Seite. Wenn sie sich ihn vorstellen, so denken sie an einen Mann im rauhen, bäuerlichen Kleide, der unter und mit den Bauern seines Dorfes lebt, ihre Arbeiten theilt, das Geld als Werthvermittler verschmäht und alle seine Bedürfnisse durch seiner Hände Arbeit zu befriedigen bestrebt ist.

Dieser Tolstoi ist schon jetzt weit mehr bekannt, als Tolstoi der Dichter. Und da die zahlreichen Besucher, die den Grafen in Jasnaja Poljana anfgesucht haben, eine Fülle von Details über ihn bekannt gegeben haben, so glauben wir wohl von Leo Tolstoi im allgemeinen ein recht zuverlässiges und reichhaltiges Bild zu besitzen.

Und doch muß der, der sich tiefer mit dem Manne beschäftigt gestehen, daß er uns noch ein ungelöstes Räthsel ist. Wie seine Entwickelung dazu gelangte, den Weg einzuschlagen, den sie thatsächlich genommen hat, welches dabei die wesentlich wirkenden Elemente waren, wieviel sein Volk, seine Anstammung, seine Zeit, dazu gethan — das alles können wir zunächst nur mehr ahnen, als sicher feststellen. Nur so viel ist gewiß, daß wir — d. h. die denkende, fühlende, strebende Menschheit — das Räthsel Tolstoi einmal lösen müssen, weil in ihm unsere größten Lebensfragen stecken und einen Ausdruck gewonnen haben, zu dem wir Stellung nehmen müssen. So viel läßt sich erkennen, daß wir in Tolstoi eine gewaltige Naturkraft, einen Riesengeist vor uns haben, der nach einem eingeborenen Triebe gegen die Hülle, in die ihn Geschichte und Konvention kleideten, mit äußerster Gewalt bohrte, drängte, preßte, bis er sich in mächtiger Explosion befreit. Dabei geht es nun, wie gemeiniglich bei Explosionen, nicht ganz säuberlich zu; himmliches Feuer und irdische Schlacken wirbeln und sausen durcheinander. Anna Seuron hat in ihrem Buche über Tolstoi, wohl dem interessantesten und werthvollsten, das in deutscher Sprache über ihn existirt, liebevoll, aber Wahrheitsgetreu auf die Widersprüche und Kleinigkeiten hingewiesen, die sich in Tolstoi's Charakter mischen. Er giebt gelassen Hunderttausende preis und zählt die Theeblätter, die er in die Kanne wirft. Er ist voll großer brennender Menschenliebe und zeigt sich dann doch wieder gelegentlich unfreundlich, launenhaft, ja hart. Er strebt mit einer großartigen Kühnheit der Gedanken der Lösung der höchsten Probleme zu und hängt doch wieder an allerlei abergläubischen Vorstellungen. Kurz, er ist Titan und kleiner Mensch zugleich — ein echter Menschheitssohn. Aber gerade von dieser Seite aus erscheinen uns seine Gestalt und sein Wirken um so ehrwürdiger, liebenswerther, bedeutender. Das stete Kämpfen und Ueberwinden — das ist ja das Göttliche im Menschen; wie es im „Faust“ heißt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Und eben dieses strebend sich Bemühen ist in seiner Entwickelung der leitende Trieb, das wirkende Moment.

Denn es lag kein äußerer Zwang vor, der dem Grafensohne die Feder in die Hand gedrückt oder ihn zum Grübeln über Welt und Menschen veranlaßt hätte. Begehrte er Reichthum, Karrière, gesellschaftliche Freuden — alles stand ihm offen. Auch hat er die Tafel des Lebens nicht verschmäht. In kräftigen Zügen genoß er das Studentenleben, die Laudeinsamkeit, die Großstadtluft Dann lockte ihn der Krieg und er wurde Offizier. Damals hatte er bereits seinen ersten litterarischen Versuch veröffentlicht; wie er im Kaukasus als Fähnrich schlaftrunken auf einer Mauer lag, hörte er seine Kameraden aus der Zeitung vorlesen, daß das Werk eines gewissen L. T. in der litterarischen Welt Aufsehen errege. Aber erst die Kriege haben ihn endgiltig zum Dichter gemacht, die Kriege im Kaukasus und die entsetzlichen, heroischen Kämpfe um Sewastopol, die ihm alle Greuel und Leiden des Krieges in erschütternder Deutlichkeit offenbarten. So entstanden nach den Schilderungen der Jugend- und Jünglingszeit die kleineren und größeren Darstellungen aus dem Offiziers- und Kriegslebich — Werke, die in künstlerischer wie in menschlicher Hinsicht gleich bedeutsam sind. In künstlerischer Hinsicht zeigen sie uns, ich möchte sagen, einen großartigen Naturdichter. Mit einer wunderbaren Kraft und Fülle der Anschauung und einer hinreißenden Fähigkeit, sie zum Ausdrucke zu bringen, verbindet sich eine naive Sicherheit in der Art, wie er sein Werk anfaßt. Da giebt es kein Tasten und kein Grübeln; er nimmt die Sache sofort am richtigen Punkte, sagt kurz und bestimmt das, was er zu sagen hat, und spiegelt darin zugleich eine ganze Welt von Erlebnissen und Erfahrungen wieder. Doch vielleicht noch interessanter ist die menschliche Entwickelung, die diese Werke zeigen. Wir finden in ihnen zuerst eine außerordentliche Beobachtungsgabe, gepaart mit einem großen Reichthum an Poesie, Empfindung und Liebe. Diese Beobachtungsgabe scheint ja eine besondere Eigenthümlichkeit der Russen, deren Dichter darin die aller anderen Völker übertreffen, und Tolstoi besitzt sie in ganz hervorragendem Maße; mit seinen kleinen, stahlgrauen Augen scheint er die Menschen, ihre Regungen und Gedanken in einer fast unheimlichen Weise bis ins Innerste zu durchschauen. Er bedient sich seiner Beobachtungsgabe zunächst in ganz objektiver Weise, es macht ihm Freude, das, was er sieht, scharf und unbarmherzig wiederzugeben; sie ist ihm noch Selbstzweck. Allmählich aber verwendet er sie im Dienste höherer Zwecke. Der Beobachter wird zum Kritiker, zum Richter. Der Krieg hat in Wereschagins temperamentvollen Gemälden keinen mächtigeren Ankläger gefunden, als in Tolstois leidenschaftslosen, scharf beobachteten Schilderungen. Die Sünden und Leichtsinnigkeiten der Gesellschaft erscheinen in ernsten, unerbittlichen Bildern, die jedem von seinem eigenen Leben erzählen. So werden die Akkorde seiner Erzählungen reicher, zu ihren Grundtönen gesellen sich Untertöne, die bald leiser, bald lauter mitschwingen. Ein Weh, eine Klage, Zweifel, Sehnsucht und grübelnde Gedanken tönen aus ihnen heraus, und alles weist darauf hin, daß dieser Poet noch einen weiten Weg vor sich hat.

Hier aber beginnt bereits das Räthselhafte in Tolstois Entwickelung. Noch können wir ihn eine Strecke weit begleiten. Wir sehen seine Kritik sich in den beiden Romanen „Krieg und Frieden“ und „Anna Karanina“ zu den größten Dimensionen steigern. In dem einen rechnet er mit seinem Volke und seiner Geschichte, in dem andern mit der Gesellschaft ab. Trotz der Formlosigkeit, in die diese Romane als Kompositionen theilweise verfallen, sind sie doch wohl als die größten Epen, die in neuerer Zeit geschrieben worden sind, zu bezeichnen — wenn man nämlich an das Epos die Forderung stellt, die die Gesänge Homer's und Dante's erfüllen: daß sie ein Weltbild geben. Diese modernen Epen geben freilich — und können nicht geben — ein Ikon der ganzen Welt, wohl aber giebt jedes das Bild einer bestimmten Welt, ihrer Charaktere, Bestrebungen, Elemente, Leiden und Verfehlungen. Der strenge Kritiker hat seine Prüfung bis an Herz und Nieren geführt. Wird er bei dieser negativen Erkenntniß, bei der Erkenntniß der Unvollkommenheiten und Disharmoniean stehen bleiben? Tolstoi's menschliche Größe beruht darin, daß er dies nicht that, daß er dazu fortschritt, nach Heilmitteln für die klaffenden Mängel zu suchen, die er im modernen Leben — zunächst in dem seines Volkes — gefunden hatte. Er begann mit Versuchen, die man unter Benutzung eines heut vielgebrauchten politischen Schlagwortes, die „kleinen Mittel“ nennen könnte. Er beschäftigte sich theoretisch und praktisch mit Volksaufklärung und Volkserziehung. Das war noch in der Zeit, da er jene beiden großen Romane schrieb; damals vertrug sich also noch diese Art von Wirksamkeit mit der dichterischen Thätigkeit. Später hat er die Zeit, die er auf die Romane verwandte, für vergeudet erklärt, — dann war also der große Umschwung bereits eingetreten.

Nicht daß ein plötzlicher Bruch erfolgt wäre. Langsam und gründlich hat er die Thatsachen des Lebens, wie sie an ihn herantraten, geprüft, hat mit ihrer schneidenden Wahrheit gerungen und ist zu dem Ergebnisse gelangt, daß kleine Mittel zu ihrer Besserung nicht ausreichen. Ihm erscheint der ganze Grund, auf dem das Gebäude des modernen Lebens errichtet ist, als fauliger Sumpfboden; wir müssen nach neuem Baugrunde suchen oder vielmehr zu dem, den uns die Natur, die Vorsehung bereitet hat, zurückkehren. Natur statt Kultur, Einfachheit statt der Komplizirtheit, Gemeinsamkeitsleben statt egoistischer Isolirung, leidenschaftsloser Friede statt begehrlichen Genusses werden seine Leitgedanken. Die Forderungen, die nach seiner Meinung das praktische Bedürfniß aufdrängt, findet er bereits in dem Buche der Bücher: die schlichten, großartigen Gebote des Urchristenthums werden ihms zum Norm des Lebens, und die Anwendung des Evangelium auf das moderne Leben in allen seinen Beziehungen wird der Ausgangspunkt seiner Thätigkeit. Seine dichterischen Gaben benutzt er nur noch dazu, seine Gedanken (wie in der weltberühmt gewordenen „Kreuzersonata“) mit den mächtigen Mitteln des Dichters in Flammenschrift der Menschheit zur Anschauung zu bringen. Nach einander überträgt er seine Betrachtungsweise auf die meisten Gebiete unseres Daseins; er verwirft die moderne Kultur, er schränkt die Wissenschaft und Kunst auf ganz bestimmte Dienstleistungen ein, er fordert, daß ein Jeder das Land bebaue und der Erde selbst die Befriedigung seiner Bedürfnisse abgewinne, er geißelt das geschlechtliche Leben und deutet als sein letztes Ideal die allmähliche freiwillige Selbstvernichtung der Menschheit an. Unerbittlich ist die Logik seiner Gedankengänge, aber seine Endergebnisse liegen im Dämmerreiche der Mystik, zu der sich ihr vertrauter Genosse, die Askese, zugesellt.

Und er führt sein Programm in seinem eigenen Leben durch Verzichtet auf Geld und Gut, zieht ein härenes Gewand an, sagt der Kultur und ihren Genüssen Valet und bebaut im Schweiße seines Angesichtes seinen Acker. Freilich ist er gerade in der praktischen Durchführung seiner Lehre nicht konsequent. So sehr er sich auch den Bauern anzuähnlichen sucht, so bleibt er doch Aristokrat. Er empfindet eine kindliche Freude, wenn der von ihm ausströmende Mistgeruch seinen Hausgenossen fast unerträglich ist, aber er schlürft mit inniger Wonne den Duft feinrichender Blumen und von Eau de Lubin. Auch schließt er die Augen vor der Thatsache, daß seine Gattin aus dem Vertriebe seiner Werke den von ihm verpönten Gewinn zieht. Gerade die Anwendung seiner Lehren in seinem Leben hat manchen an ihrer Richtigkeit zweifeln lassen. Doch, meine ich, kommt es auf die Richtigkeit seiner Weltanschauung überhaupt gar nicht so sehr an. Seine Weltanschauung ist überhaupt nicht richtig oder unrichtig; sie existirt — das ist das Werthvolle und Bedeutsame daran. Sie bildet den Ausdruck der Bedürfnisse und Gedanken einer Zeit, eines Volkes, einer Gruppe. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint Tolstoi zunächst als ein gewaltiger Vertreter des russischen Geisteslebens. Das russische Volk steht noch der Natur näher als der Kultur, es wogt und gährt in ihm ein ursprüngliches und ungestümes religiöses Empfinden, das sich auch in der unausgesetzten Sektenbildung äußert. Die Kultur, die im Westen etwas organisch Gewordenes bildet, ist dort im Grunde etwas Fremdes, Aufgepfropftes: ihre Mängel und Unerträglichkeiten fallen da schneller und greller ins Auge, und das Verlangen, ihre künstlichen Formen zu vernichten, nimmt eine leidenschaftliche Gestalt an, die naturgemäß von der Religion entscheidend beeinflußt wird Dem hat Tolstoi einen großartigen Ausdruck verliehen; der nationalrussische Geist darf ihn als seinen berufensten Vertreter in Anspruch nehmen. Und doch geht Tolstoi's Bedeutung über sein Land hinaus. Wer könnte erkennen, daß eine Umbildung unserer Kultur auch in den Ländern des Westens dringend ersehnt wird, daß eine starke Neigung zum Natürlichen und Einfachen im Steigen ist, daß die Liebe zur Allmutter Erde wächst, daß Tausende nach einer Speisung der Seele verlangen? In Frankreich, einem überbildeten Lande, hat eine kleine Gruppe überraffinirter Denker diese Bewegung in die Hand genommen; ein mystischer Symbolismus ist entstanden und Brunetière hat den Bankrott der Wissenschaft verkündet. In den germanischen Ländern ruht diese Bewegung viel tiefer, geht sie von breiteren Massen aus und sucht vorläufig noch in sehr mannigfaltiger, oft beinahe hilfloser Art nach Ausdruck. Aber sie existirt, und Tolstoi hat gerade darum bei uns besonders viele und besonders begeisterte Verehrer gewonnen, weil die verwandten Ideen in Deutschland bisher noch keinen so mächtigen Vertreter gefunden haben.

Fassen wir das Fazit von Tolstoi's Leben zusammen, so nimmt es sich wunderlich genug aus. Wir finden einen Dichter wider Willen, einen großen Dichter, dem ein Ehrenplatz in der russischen und in der Weltlitteratur gesichert ist. Und wir finden einen Apostel, dessen Lehren, so wie er sie verkündet, schwerlich das Evangelium der kommenden Zeit bilden werden. Aber ebenso gewiß ist es, daß der Same, den dieser Apostel ausstreut, für die Kultur der Zukunft nicht verloren sein wird. Denn wenn Einer sich so innig der Noth der Menschheit erbarmt, sich mit ganzer Hingabe ihrer Abhilfe widmet und auf die Schanze tritt, so ist das eine That und ein Beispiel, die nie umsonst sind. Es ist ein Trost, ein Licht und eine Hoffnung für die gesenkten Hauptes und hoffnungsarm ihres Weges Wandelnden, wenn ein Mensch sich in voller Reinheit und Heiligkeit der Sache Menschheit weiht, und es ist ein großer Fortschritt, wenn Jemand ihre großen Lebensfragen mit solcher Wucht erneut aufwirft und so dringend ihre Beantwortung und Lösung verlangt. Darin liegt Leo Tolstoi's mehr als zeitliche, darin liegt seine ewige Bedeutung.

Oeynhausen.*)

Eine Skizze zum Besuche des Kaisers.

Von **Eduard Wegrath.**

(Nachdruck verboten.)

Wer vor 50 und mehr Jahren auf der Minden-Koblenzer Chaussee zwischen Herford und Minden da des Weges kam, wo heut ein vornehmes Badeleben sich entfaltet und Tausende von Kranken aus aller Herren Länder Heilung suchen, dem bot sich ein gar idyllisches Bild dar. Da dehnten sich weite wohlbestellte Ackerfelder, in deren Mitte sich in erheblichen Abständen jene hinter Buchen und Eichen versteckten westfälischen Bauernhäuser erhoben, die durch Immermann's „Oberhof“ allgemein bekannt geworden sind und die man in einem charakteristischen Vertreter noch heut unweit Oeynhausen in Melbergen treffen kann. Die städtische Kultur war der Gegend noch völlig fern geblieben, vom industriellen Betriebe sprach nur die auf diesem Grunde schon lange bestehende Saline Neusalzwerk. Die Gegend bot freilich keine romantischen Reize, wohl aber eine große Fülle stillrer anziehender Schönheiten. Da floß die liebliche Werre der Weser zu, die weiterhin ihr breites Silberband durch's Land zog, schönbewaldete Höhenzüge umrahmten lachende fruchtbare Thäler, alte Wälder boten Kühlung und der Weserstrom führte bald auch zu großartigen Landschaftsbildern und felsigen Höhen und zu der vielbesungenen Porta Westfalika. Es war ein echtes Stück „rother Erde“, das der Wanderer da erblickte und ein Stück ur deutscher Landschaft dazu. Sehr treffend hat Dingelstedt diesen eigenthümlich deutschen Charakter gerade der Weserlandschaften gekennzeichnet: „Der Rhein (sagt er) endet niederländisch, die Donau wird türkischer Renegat, die Oder führt mehr slavische, die Elbe mehr czeschische Elemente von ihrer Quelle aus in die Länder, die sie durchziehen; rein deutsch, Vollblutrasse, ist und bleibt nur die Weser, deren beide Arme, die Wer und die Fulda den eigentlichen schönen Kern norddeutscher Lande das Thüringer- und Frankenland, liebend umfassen.“ Alte geschichtliche Erinnerungen gesellen sich dazu, um den stillen Winkel an der Werre interessant zu machen; in dieser Gegend hatte Hermann das Römerjoch zerbrochen, hatte der zum Christenthum bekehrte Wittekind die ersten Kirchen errichtet, hatten im siebenjährigen Kriege blutige Schlachten getobt. Kurz, das Fleckchen Erde entbehrte weder der Schönheit noch des Interesses.

*) Oeynhausen ist während der diesmaligen Kaisermanöver bekanntlich das Hauptquartier des Kaisers und seiner Gäste.

Aber da stand kein Dorf, keine geschlossene Ansiedelung. Nur einzelne Gehöfte waren sichtbar. Zur Bezeichnung der Gegend mußte der Name des nächsten Dorfes, des uralten Rehme an der Werremündung, dienen. Mitten durch das Thal schnitten die Grenzen der Kreise und Gemeinden, und L. Lehmann erzählt als scherzhaften Beleg für die damalige politische und kirchliche Zerrissenheit des Bezirkes das Wort daß einer seiner Bewohner, wenn er in Minden verklagt worden sei, nur hinter seinen Schreibtisch zu treten brauchte, dann stand er in dem Gerichtsbezirke Herford.

So einsam uud entlegen die Gegend war, so genoß sie doch seit Alters eine gewisse Beachtung um der mineralischen Schätze ihres Bodens willen. Als im ersten Drittel unseres Jahrhunderts das industrielle Leben in Preußen sich allgemein wieder zu heben begann, da richtete sich die Aufmerksamkeit auch auf den Reichthum des Werrebezirks und im Jahre 1830 wurde in der Hoffnung, Steinsalz zu finden, eine Bohrung angestellt. In 15 Jahren war man bis zu einer Tiefe von 696 Metern gelangt; statt des erhofften Steinsalzes aber hatte man unerwarteter Weise eine warme Salzquelle mit Kohlensäuregehalt gefunden. Zunächst wurde auf diese Quelle nicht viel Werth gelegt; wohl aber entschloß sich der Kolon Meier, auf dessen Grund und Boden das Bohrloch lag, einige Wannen zu Badezwecken aufzustellen, und da der Heilerfolg der Bäder ein auffälliger war und in Folge des steigenden Rufes des Werthes der Quelle nicht allein Meier sich veranlaßt sah, die Zahl der Wannen zu vermehren, sondern auch einige andere wackere Erdbebauer und anschlägige Köpfe, Ottensmeier, Peitsmeier und Tilkemeier seinem Beispiele folgten so richtete sich nun auch die Aufmerksamkeit der Bergverwaltung auf die Quelle und sie beschloß, sie selber zu verwerthen. Als sie jedoch die Absicht zeigte, das Terrain zu expropriiren, kam sie bei dem hartköpfigen Westfalen schön an. Zu salinischen Zwecken hätte er das Terrain abtreten müssen, zu einer Badeanlage gab er es nicht her, und alle Künste der Ueberredung, selbst ein glänzendes Kaufangebot scheiterten an dem eigensinnigen Willen der Kolonen. So begann die Geschichte des neuen Bades mit jenem historisch denkwürdigen Prozesse gegen Meier, in dem der Staat erst in letzter Instanz das Recht erstritt, die Quelle zum Wohle der leidenden Menschheit anzukaufen und zu verwehrten, während der Kolon Meier schließlich in sehr befriedigender Weise abgefunden wurde. Der Prozeß, während dessen es gelegentlich auch zu dramatischen Episoden, z. B. zur Inhaftirung des zur Selbsthilfe greifenden Bauern gekommen war, und den man — freilich unzutreffend — mit dem Rechtsstreite des Potsdamer Müllers Arnold gegen Friedrich den Großen verglichen hat, hatte nun aber die Entwickelung des Bades sehr gehemmt; jetzt erst setzte die Bergverwaltung mit voller Energie ein und speziell der Berghauptmann von Oeynhausen widmete sich der Sache mit großer Hingebung. Die ersten Baulichkeiten wurden aufgeführt, die ersten Wohnhäuser entstanden; schon 1848 suchten 1216 Kranke das neue Bad auf. Bis damals hatte es noch immer den Namen des nahen Rehme geführt: im genannten Jahre aber taufte es König Friedrich Wilhelm IV. nach seinem eigentlichen Begründer und wärmsten Förderer, — Bad Oeynhausen war in die Welt getreten.

Nun entfaltete sich ein reges Leben in dem lieblichen Thale. Kursaal, Douchethurm, Wellenbad u. s. w. entstanden. Der Weltverkehr erfaßte den neuen Ort, durch dessen Terrain in gerader Linie querdurch die Köln-Mindener Eisenbahn schnitt, die vermuthlich den aufblühenden Badeort anstatt des gänzlich unbedeutenden nahen Dorfes Löhne zum Knotenpunkt gewählt hätte, hätte sich Oeynhausen nur etwas früher entwickelt. Zu beiden Seiten der Eisenbahn erhoben sich bald freundliche Hotels und Wohnhäuser; den größten Frotschritt aber bildete die Ausgestaltung eines vorhandenen Laubwaldes zu einem Kurparke, durch den Oeynhausen unter großen Badeorten fast einzigda steht. Kein Geringerer, als der große Gartenkünstler Lennè leitete dies Werk, der große Meister der Lessing's Wort und Natur sei Eines nur", in so wundervoller Weise auf die „Kunst Landschaftsgärtnerei übertragen und darin einen großartigen, stimmungsvollen, natürlichen Stil geschaffen hat. Der Park zu Oeynhausen darf zu seinen vollendetsten Leistungen gezählt werden. Er umfaßt das stattliche Areal von fast 300 Morgen, macht aber infolge der Mannigfaltigkeit der Anlage einen noch umfangreicheren Eindruck. Er giebt eine Fülle der vollendetsten Bilder, eröffnet reizvolle Aussichten auf Thäler und Berge, in die Nähe und in der Ferne führt den Wanderer durch prächtige Alleen zu leuchtenden Rasenflächen, uralten Eichen, zierlichen Bosketten, verschwiegenen Teichen und bietet Tausenden von schmetternden Sängern eine stets wieder aufgesuchte Zuflucht. Der große Umfang des Parkes im Verhältniß zu der Gesammtausdehnung Oeynhausen und seine zentrale Lage machen ihn gewissermaßen zu dem eigentlichen Wahrzeichen und Charakteristikum des Ortes.

Es war König Friedrich Wilhelm IV. gewesen, der Lenné, den Vollender von Sanssouci, diese Aufgabe zugewiesen hatte. Der König hatte für den jungen westfälischen Badeort ein besonders Interesse, besuchte ihn wiederholt und zwar zu seiner wirksamen Förderung stets bereit. So war er es wieder, nach dessen Ideen das neue, 1857 vollendete Thermalbadehaus errichtet wurde, ein Gebäude von der Form eines lateinischen H mit stattlicher Auffahrt da seinen künstlerischen Höhepunkt in dem überaus wirkungsvollen, von Friedrich Wilhelm selbst erdachten Kuppelraume findet. Noch heut muß dies Gebäude als hervorragend bezeichnet werden; wie sehr sich nun aber in einem Menschenalter die Anforderungen an Glanz und Reichthum der Ausstattung gesteigert haben, das beweist das 1885 vollendete neue Soolbadehaus, ein Rohbau im Stile der italiennischen Renaissance, vielleicht die großartigste und schönste Einrichtnng dieser Art, die es jetzt in Deutschland giebt. Auch hier finden wir einen Kuppelraum, an dessen Ausstattung Maler, Mosaikkünstler u. s. w. in reichem Maße mitgewirkt haben und der dem Verkehr während der Badestunden als eigentlicher Mittelpunkt dient; der Wartesaal zeigt Täfelung und an der Decke sehr kostbare Holzarbeiten und überall zeigt sich in der Gestaltung der Innenräume ein geschmackvoller Reichthum.

Das Badeleben hatte inzwischen einen immer lebhafteren Aufschwung genommen. Doch kam für Oeynhausen noch einmal eine ziemlich kritische Zeit. Es waren dies die 60er Jahre, in denen man zur Entlastung der anscheinend gefährdeten und zurückgehenden Quelle an die Ausführung neuer Bohrlöcher ging. Aber bei dem einen brach der Bohrmeißel in einer Tiefe von 655 Metern ab, und auch als man mit der größten Vorsicht ein drittes Loch erbohrt hatte, nahm die Temperatur und Menge der Quellen in bedenkliches Weise stetig ab, so das ums Jahr 1871 in Quanität bereits füe die Ansprüche nicht mehr voll ausreichte. Eine die eingetretene Inkrustation der Bohrlöcher beseitigende Radikalkur schaffte endlich die Gefahr aus dem Wege und seit damals hat sich Oeynhausens Entwickelung stetig in aufsteigender Linie bewegt. Im Kurparke entstanden ein neues Kurhaus, Lese- und Musihalben, eine Wandelbahn mit daran anschließenden Verkaufsläden — alle in einem gewissen vornehm-ruhigen, wohlthuenden Stile gehalten. Der Ort selbst nahm an Einwohnerzahl und gemeinnützigen Anstalten zu; Schulen Kirchen, ein Klubhaus, hübsche Erfrischungslokale entstanden, eine neue Eisenbahnlinie (nach Vienenburg) berührte in einem zweiten Bahnhofe den Ort und eine rege Privatbauthätigkeit, die sich sogar vielleicht etwas überstürzt hat, entfaltete sich. Oehnhausen hat den Charakter einer lieblichen Gartenstadt zum Glück behalten. Unter Blumen und Bäumen erheben sich schmucke, mannigfach gestaltete Villen, überall, auch außerhalb des Kurparkes, trifft das Auge auf frisches Grün, erquickt das Ohr das Rauschen alter Bäume, und wohin man auch die Schritte lenkt, erfreut ein Zug liebenswürdiger Freundlichkeit. Daß das Bad noch heut ein „stilles Thal" genannt werden darf — trotz einer Frequenz von mehr als 7000 Kurgästen — schreibt sich dem Umstand zu, daß es kein elegantes Modebad, sondern ein wirkliches Krankenbad ist, in dem schwere Leidende Heilung suchen. Bekanntlich sind es in erster Linie die Gelähmten, die zur Oeynhausener Quelle wallfahrten; der Rollstuhl gehört darum zu den charakteristischen Merkmalen des Ortes; in ihren Rollstühlen kann man die Kranken bei der Table d' Hôte sehen, der Rollstuhl empfängt die Patienten (wie anderwärts die Droschke) bereits am Bahnhofe, dem Rollstuhle sind die Häuser und Kirchen, das Theater und die Restaurationen, die Sprechzimmer der Ärzte und die Badezellen zugänglich gemacht, und auf dem Rollstuhle sind selbst eine ganze Reihe von Ausflügen in die zum Theil überraschend reizvolle Umgebung möglich. Dem Charakter der Besucher und ihrer Absicht entsprechend endet der Tag in Oeynhausen im Allgemeinen zeitig und stille Abende folgen den stillen Tagen.

In diese Stille wird nun der kaiserliche Manöverbesuch mit all' seinem Leben eine ungewohnte Abwechselung bringen, und mit Eifer rüstet sich Oeynhausen bereits zum Empfange seiner hohen Gäste. Wo einst Ferdinand von Braunschweigs Heere sich mit den Franzosen maßen, wird sich jetzt das heiter-ernste Treiben des Krieges im Frieden entfalten, von den Weserhöhen werden Pickelhauben glänzen und die Wellen der Werre und Weser werden erstaunt auf den ihnen zum Glück seit lange fremd gewordenen Kriegslärm lauschen. So viel gewiß, das die Gäste von dem blühenden westfälischen Badeorte einem günstigen Eindruck mitnehmen werden. Friedrich Wilhelm IV. hat ihn einmal einen Edelstein Westfalens genannt, und wer Oeynhausen einmal vom Kappenberge im Schmucke seiner blühenden Gärten gesehen hat, hingelagert im lachenden, von blauen Bergen umkränzten Weserthale, der wird dem königlichen Worte seine Berechtigung nicht absprechen.

Vermischtes

Eine Aufsehen erregende Erfindung ist eben in Steinwerder bei Hamburg in Gegenwart zahlreiche Sachverständiger erprobt worden. Es handelt sich um einen Rettungsanzug, nicht unterscheidbar von gewöhnlichem Loden, auch nicht schwerer, ein völlig modernes Kleidungsstück, das den schwersten Träger über Wasser hält. Die Tragfähigkeit nimmt räthselhafter Weise zu, je länger der Anzug im Wasser ist und je mehr er sich vollgesogen hat. Die Anzüge bestehen im Wesentlichen aus Rennthierhaar; der Preis beträgt nur 60 bis 80 Mark. Der Böhme Alex Quintus benennt seine Erfindung „Wellenfürst".

Für die Redaktion verantwortlich Carl Frank, Thorn,

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.